

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 11 (1916)
Heft: 7

Rubrik: Plauderecke

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bei Gründung von Arbeiterinnenvereinen in der Nähe Zürichs besorgen Mitglieder der Agitationskommission des Arbeiterinnenvereins Zürich die durchaus notwendige Hausagitation. Dieses Verfahren hat sich bewährt. Auch der Frauenverein Bern hat in verbandsweiser Weise bei der Gründung der Vereine Ostermündigen und Papiermühle mitgewirkt, eine schöne Zahl der Berner Genossen war an den Gründungsverfassungen anwesend. Da sich dieses Verfahren bewährt hat, empfehlen wir es zur Nachahmung. Um mehr Fühlung mit den einzelnen kantonalen Parteien zu gewinnen, hat der Zentralvorstand beschlossen, jeweils die kantonalen Parteitage durch Delegationen zu beschicken.

Die Anregung, nicht zu weit von einander wohnende Arbeiterinnenvereine möchten über den Sommer einmal eine Zusammenkunft im Freien veranstalten, zur Pflege der Agitation und der Geselligkeit, ist bereits an einigen Orten verwirklicht worden. An andern Orten wieder schließen sich die Arbeiterinnenvereine den Zusammenkünften der Arbeitervereine und Mitgliedschaften an, es spricht dann jeweils eine Genossin und ein Genosse zur Versammlung.

In heutiger Nummer veröffentlichen wir die vorläufige Traktandenliste des Delegiertentages. Wir ersuchen die Sektionen, dieselbe zu besprechen und Anträge sowie Wünsche für die Tagung rechtzeitig einzusenden. Die Anregung, es möchte die Tagung auf zwei Tage ausgedehnt werden, fand schon jetzt von einer größeren Zahl Sektionen Zustimmung, dagegen hat sich noch kein Verein ausgesprochen, wir begrüßen dies sehr.

Von verschiedenen Seiten hören wir, daß die Unterstützung der deutschen Kriegerfrauen gekürzt worden ist, wir bitten die Vereinsvorstände darüber Erkundigungen einzuziehen, die Angelegenheit in den Versammlungen zu besprechen und an geeigneter Stelle vorstellig zu werden, eventuell bitten wir um Einsendung des Materials. Bei den heutigen Lebensmittelpreisen kann es sich nur um eine Erhöhung der Unterstützung handeln, aber niemals um eine Kürzung. Gleichzeitig bitten wir die Vorstände, immer wieder auf die Einrichtung der Kriegsnott- sowie Mietnotunterstützung aufmerksam zu machen. Es ist zu betonen, daß diese nie und nimmer den Charakter von Armenunterstützung tragen dürfen, sondern als eine berechnete Entschädigung gefordert werden sollen. Wenn wir nicht zusehen wollen, wie alles in die Brüche geht, was durch jahrelange Arbeit in den Arbeiterfamilien aufgebaut worden ist, haben wir die Pflicht, ein wachsames Auge darauf zu haben, daß die Unterstützungsgelegenheiten benützt werden und daß wir immer neue Forderungen an die Gemeinden stellen. Wir ersuchen auch das Mittel der Massenpeisung zu besprechen.

Die Zeit der Obst- und Gemüseernte ist da, die Kartoffelernte wird kommen, auch hier haben unsere Vereine die Pflicht, darauf hinzuwirken, daß rechtzeitig Höchstpreise angesetzt werden, nicht erst, wenn die Waren schon den höchsten Preis erreicht haben. Wir bitten, an den Markttagen ein wachsames Auge auf alle Vorgänge zu haben. Im Nationalrat erklärte ein bürgerlicher Vertreter: Wer heute mit Fr. 5.— auskommen soll, muß schon ein Hegenmeister sein. Wie dieser Heger abgeholt werden könnte, sagte er aber nicht. Genosse Grimm führte unter anderem aus: Aus der Diktatur der Wenigen, wird eine Diktatur der Vielen werden, wenn ihr nicht endlich energisch alle Mittel ergreift, um der Not des Volkes zu steuern.

An uns, an den Arbeiterfrauen ist es, den Bundesrat zu zwingen, endlich zu handeln.

Es wäre wünschenswert, wenn die Vereine noch öfters wie bis anhin Versammlungen abhalten würden, um oben angeregte Punkte ausführlich zu besprechen; wir ersuchen, uns immer Mitteilungen, wenn möglich mit Angaben der Einnahmen und Ausgaben der Arbeiterfamilien zukommen zu lassen. Wo noch keine Teuerungszulagen von den Unternehmern gefordert worden sind, ist dies sofort nachzuholen. — Die Löhne für die Heimarbeit waren schon vor der Teuerung Hungerlöhne, was sind sie jetzt? Auch hier gilt es einzugreifen, das Mittel der gemeinsam organisierten Selbsthilfe jeder Art bleibt uns.

Mauderette.

Folgender Brief, der in seiner Einfachheit mehr sagt, wie manch langer Artikel ist uns von einer Arbeiterin zugegangen:

Werte Redaktion! Gestatten Sie einer geplagten Arbeitermutter ein paar Worte, um bei Ihnen wenn möglich Rat und Aufklärung zu holen. Mein Mann verdient als Gärtner monatlich im Durchschnitt 120 Fr. (wenn er arbeitet natürlich etwas mehr, da er aber im Winter und dann oft des Wetters wegen arbeitslos ist, gibt sich obige Durchschnittssumme). Trotzdem wir fünf Kinder haben, das jüngste sechs Monate alt und das älteste 13 Jahre, bin ich gezwungen, in einer Fabrik als Textilarbeiterin zu arbeiten. Auch wir haben nicht immer Arbeit, so daß mein vierzehntägiger Zahltag sehr mager ausfällt, trotz der anstrengenden Arbeit von früh morgens bis abends spät. Bis zum Ausbruch des gräßlichen Krieges hat der Lohn von meinem Manne und mir gereicht, um uns und die Kinder durchzubringen; sparen haben wir ja immer müssen, aber es ging doch knapp. Allerdings habe ich seit meiner Verheiratung noch kein neues Kleid gehabt und für die Kinder mußte ich immer wieder das alte Zeug herrichten. Aber seit der ungeheuren Teuerung reicht's nirgends mehr hin. Zu all dem Unglück kam noch vor sechs Monaten das Kleine an. Die Geburt hat mich sehr geschwächt, da ich schon vorher durch die Entbehrung und schwere Fabrikarbeit heruntergekommen und unterernährt war. Heute sehen die Kinder, der Mann und ich zum Erbarmen aus, zu Fleisch langt es schon lange nicht mehr. Gätten wir aber nur genügend Brot, Milch und Kartoffeln; aber überall fehlt es. Morgens gibt's eine Suppe, da wir aber nichts zum Schmalzen haben, schmeckt sie uns trotz des Hungers nicht, dazu ein dünnes Stückchen Brot. Wenn Sie nur wüßten, wie weh es tut, wenn es aus dem Munde der vier Kinder tönt: Mutter, noch ein Stück Brot, bitte, und ich es ihnen abschlagen muß und den Daib sorgfältig einschließen, damit zu Mittag auch noch was da ist. Unglücklicherweise wohnen wir in einer Gemeinde, die keine Schülerspeisung kennt und auch keinen Jugendhort und leider keine Kinderkrippe, das muß ich jetzt schwer entbehren. Denn um halb 7 Uhr muß ich fort in die Fabrik, der Mann schon früh um 5 Uhr. Wenn dann die drei größeren Kinder in die Schule gehen, sind die beiden Kleinen allein, das größere davon ist zwar schon bald sechs Jahre und schon sehr verständig. Aber ich zittere jedesmal, wenn ich weg muß. Was wird in meiner Abwesenheit passieren? Das sechsjährige Marieli muß dann während des Vormittags dem kleinen Luisli die Milch wärmen; dabei haben wir einen Petrotherd, wie leicht ist da ein Unglück geschehen. Aber wenn wir nicht alle verhungern wollen, muß ich eben in die Fabrik gehen und weh mir gar nicht anders zu helfen. Das Mittagessen kochen dann die größeren Kinder, sie holen Kriegssuppe und manchmal gibts noch Kartoffeln dazu. Sonntags zur Abwechslung Reisbrei, natürlich im Wasser gekocht, die Milch brauche ich fürs Luisli. Meinem Manne, der als Gärtner anstrengend arbeiten muß, koche ich manchmal etwas Extras oder er kauft sich Käse und Brot; aber auch er wird nie recht satt, wird immer magerer und klagt über Rückenschmerzen. Was mach ich, wenn er noch krank werden sollte?

Seit einigen Wochen habe ich für das älteste Kind, das in die 7. Klasse geht, Arbeit als Postkind für nach der Schule und an den freien Nachmittagen gefunden, es verdient jetzt in 14 Tagen 5 Fr., braucht aber beinahe mehr Schuhe und Kleider, dabei ist zum Aufgaben machen gar keine Zeit. Kommt es dann in die Schule, schimpft der Lehrer über die gar nicht oder schlecht gemachten Arbeiten. Dabei ist es natürlich in der Schule müde, weil es als Postkind so viel rennen muß, macht Fehler und bekommt sicher ein schlechtes Zeugnis. Es ist aber ein aufgewecktes Kind und könnte schon lernen, wenn es nur nicht so viel schaffen müßte und besser essen könnte.

Gaben wir die ganze Woche gearbeitet, ich in der Fabrik, die Kinder schlecht und recht die Haushaltung machend, und kommt dann der Sonntag, heißt es erst recht schaffen, da muß die Wohnung gepußt werden, Wäsche gewaschen und geflickt, überhaupt beinahe mehr Arbeit wie Werktags. Ich bin schon froh, wenn ich ein Stündchen dann abends

habe, um mit dem Mann und den Kindern zusammenzufügen und mit ihnen zu reden. Die ganze Woche hat man dazu keine Zeit, man kennt nicht einmal seine Kinder recht, für alles Plagen, für alles Sparen und dazu noch hungern, geht man beinahe fremd an den Menschen vorbei, die einem am liebsten sind, weil man zu gar nichts Zeit hat.

Ich wundere mich selbst, daß ich mir jetzt einmal Zeit und den nötigen Mut genommen habe, dies alles zu schreiben und Sie zu bitten, mir zu sagen, ob es aus der Not und all dem Elend keinen Ausweg gibt. Ich hätte aber den Mut immer noch nicht gefunden, wenn ich nicht gehört hätte, wie zwei fein gekleidete Damen auf der Straße zu einander sagten: „Sa, unsere Arbeiter heutzutage können gar nicht mehr sparen, die Frauen sind unpraktisch und wissen es nicht einzuteilen, da müssen sie immer mehr Lohn fordern. Mein Mann war heute beim Mittagessen deswegen sehr schlechter Laune, er hat die Spargeln und jungen Hühner gar nicht recht gewürdigt — sie wissen, er ist Fabrikdirektor —, weil seine Arbeiter eine Teuerungszulage von 5 Prozent verlangt haben.“

Nun frage ich Sie, muß das wirklich alles so sein?

Eine geplagte Mutter, die sich nicht zu helfen weiß.

Wir bitten unsere Leserinnen, der gebeugten Proletarierin die richtige Antwort zu geben; diese Antwort gilt dann für so viele.

Aus der Internationale.

Nur die Selbsttätigkeit der Massen, nur kühne Initiativen der Massen, nur nachdrückliche Aktion des Klassenkampfes auf der ganzen Linie kann uns auf den Weg hinausführen, dem Völkermord, der Militärdiktatur, dem langjamten Verhungern des Volkes ein Ende zu machen.

Und das werden die Massen nur fertig bringen, wenn sie gelernt haben, im Kampfe für die Ideale des internationalen Sozialismus, wie Liebknecht, das ganze Ich in die Schanze zu schlagen, wenn sie nicht bloß fingen, sondern auch durch Taten und Handlungen zeigen:

„Nicht zählen wir den Feind, nicht die Gefahren all . . .“
Wenn sie hunderttausendstimmig, millionenstimmig im ganzen Reich den Ruf Liebknechts immer wieder und wieder erheben:

Proletarier aller Länder, vereinigt euch
Nieder mit dem Kriege!

(Aus einem Flugblatt, das in Deutschland verteilt worden ist.)

„Was das für a fescher Bursch war!“

In dem alten gemütlichen Hause, in dem man noch von offenen Gängen in den großen Hof schaut, in dem noch zwei hohe Kazienbäume Schatten geben, und in dem sogar noch, im Dunkel eines Schwiwbogens, rotleuchtende Feuereimer hängen, in diesem Hause sagen es sich die Leute immer wieder:

„Was das für a fescher Bursch war!“

Der Ferdinand nämlich, der Ferdinand, der vor wenigen Monaten noch ein Mensch voll Lust und Kraft war, der ein Bursch war, brav, gut und immer zum Lachen bereit, und in dessen Augen es immer wie von verhaltenem Uebermut funkelte.

„Der verliert seine Spizbuab'naugen net, und wann er aa hundert Jahr' alt wird!“ meinten ehemals die Nachbarn.

Der Ferdinand geht heute vornübergeneigt, so, als drücke ihn eine große, unüberwindliche Müdigkeit. Sein Gesicht ist blaß, die Wangen wie mit einem Messer ausgehöhlt. Er geht langsam, mit stockenden, kleinen Schritten, tappt sich an den Wänden fort. Seine Züge sind starr wie eine

Maske, steif sitzt ihm das Haupt auf dem eingezogenen Halbe. Und seine Augen, seine funkelnden, übermütigen Spizbuabenaugen, sie sehen die Welt nicht mehr, sie sind erloschen, tot. So kam er aus der Ferne zurück, in der die blutigen Stürme wüthen. So stieg er bei seiner Heimkehr aus der Heima! aus dem Zuge, aus einem der Züge, die Tag um Tag, vollgepfropft mit tausendfältigem Unglück, anlangen.

Er hatte es, die Seinen vorbereitend, geschrieben, Mutter Dein Ferdl ist blind . . . Schwesterl Minnerl, ich werde Dein gutes Gesichtl nie mehr sehen . . . Was nützte es! Als ihn die Mutter aus der Bahnhofshalle treten sah, mit den erstorbenen Augen seine Teuren suchend, mit hilflos vorgestreckten Händen, als sie in das starre Gesicht ihres Bubens sah, da schrie sie dennoch auf, als würde ihr ein glühender Stahl ins Herz gesenkt, und die Ohnmachtige hörte die gestammelte Trostflüge Ferdinands nicht mehr.

„Mutter, aber geh, i siech di ganz guet . . . i hab' ja no an' Schein . . . wirst sehn, es wird alles wieder guat!“

Oft und oft kehrt er seither zu dieser Züge zurück und Mutter und Schwester tun, als glaubten sie ihm. Er tappt sich in dem alten Hause stieg auf, stieg auf, geht mit sicheren Schritten zu der Bank unter den Kastanien, tastet sich in die offenen Gänge hinaus, tut so wie sehend und lächelt die Mutter an:

„Das kann i nur, weil i halt do no an' Schein hab'! . . . Und i bin sicher, es wird no besser! . . . Gar so a Blind-schleichen bin i halt do net, wia's d' glaubst! . . . Wirst schon sehn, i les' no die Zeitug bur!“

Aber die Mutter und Schwester schauen sich nur, einander zurendend, an. Sie wissen es genau, daß der Ferdinand schwindelt, daß er jeden Stein des alten Hauses, in dem er seine Kinderjahre durchtrollte, kennt, daß die Stiegen, Gänge, Winkel und Nischen alle unauslöschlich in seiner Erinnerung haften und daß es das Gedächtnis ist, das seine Bewegungen leitet.

„Was das für a fescher Bursch war!“

(Aus der Wiener Arbeiterzeitung.)

Delegiertentag des sozialdemokrat. Arbeiterinnenverbandes der Schweiz 9. und 10. September 1916 in Olten.

Beginn nachmittags 2 Uhr.

Vorläufige Traktandenliste.

1. Wahl des Tagesbureaus.
2. Jahres- und Klassenbericht.
3. Rechnung der Vorkämpferin.
4. Wahl der Redaktion der Vorkämpferin.
5. Anträge des Zentralvorstandes über Organisationsfragen, zur eventuellen Weiterleitung an den Schweiz. Parteitag.
6. Anträge der Sektionen (im Laufe des Juli erbeten).
7. Gewerkschaftliche und politische Mitarbeit der Frauen. Einleitendes Referat von
8. Maßnahmen gegen die herrschende Teuerung und Not. Referat von Robert Grimm, Bern.
9. Wie kommen wir zu einem Heimarbeiterchutzgesetz? Referat von Marie Güni, Zürich.
10. Wahl des Vorortes.

Samstag, abends 8 Uhr: Öffentliche Frauenversammlung; Vortrag: Neue Aufgaben der Arbeiterinnenvereine. Hierauf gemittlicher Teil.

Sonntag, nachmittags 2 Uhr: Zusammenkunft im Freien bei Olten (der Ort wird später angegeben). Vereinigung der Arbeiterinnenvereine aus der näheren und weiteren Umgebung mit den Delegierten.